Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reiseliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Antipathien und Sympathien sogar bis in diese Räume erstrecken. Auf Anders frühere Gastspiele sind jetzt die Johanna Wagners gefolgt. Eine Partei, die sich — wir wissen nicht warum — gern als „östreichisch" bezeichnet, sucht nun die Vorzüge der „k. preußischen Kammer- und Hofopernsängerin" möglichst zu verkleinern. Ists auch nur ein Curiosum, so gehörts doch mit zur Tagesgeschichte.

Reiseliteratur.

Briefe aus Italien. Von Adolph Helfferich. 3. Bd. Neapel und Sicilien im Jahr 1850. Leipzig, Hinrichs. —

Wir haben die beiden ersten Bände dieses interessanten Werks seiner Zeit angezeigt. Der dritte, gleichfalls aus Correspondenz-Artikeln der A. A. Z. mit Auswahl zusammengesetzt, enthält eine lebhafte und anschauliche Schilderung jenes abscheulichen Bürgerkrieges, bei dem wir wohl zweifeln konnten, ob wir innerhalb der berühmten Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts lebten. —

Nordische Bilder. Von Eduard Ofenbrüggen. Leipzig, Hinrichs. —

Es sind vermischte Skizzen aus dem Leben der russischen Ostseeprovinzen, die uns manche neue, abscheuliche Anschauung geben. Ueber den Ton der Schrift werden unsre Leser am besten urtheilen können, wenn wir ihnen einige Anekdoten vom General Kraffström mittheilen, der 1836 zum Curator der Universität Dorpat erwählt wurde. — „Wie seine russische Loyalität beschaffen ist, zeigt deutlich folgende Geschichte aus neuester Zeit. Als im Sommer 1851 einem auf einer Ferienreise abwesenden Professor bei nächtlicher Weile seine Papiere polizeilich weggenommen waren, begab sich der Curator am folgenden Tage in das Haus der Schwiegereltern des Professors, um eine Condolenzvisite zu machen. Er traf nur die Dame vom Hause und sprach sich gegen sie darüber aus, wie schlimm es wäre, wenn man in seiner Correspondenz nicht die gehörige Vorsicht beobachte. Die würdige Dame erwiderte, daß sie überzeugt sei, ihr Schwiegersohn habe keine gefährliche Correspondenz gehabt, und fügte in ihrer schwiegermütterlichen Eitelkeit hinzu, man würde etwas ganz anderes in den convasirten Briefen finden, als man suche, nämlich wie ihr Schwiegersohn sich in wenigen Jahren im Lande seiner Wirksamkeit habe beliebt zu machen gewußt. „Aber, gnädige Frau, erwiderte der General der Universität, ein Beamter soll sich nicht beliebt machen, das will der Kaiser nicht; ich bin auch nicht beliebt. Sie sagen, Ihr Schwiegersohn sei ein Freund von N. N. und habe deshalb mit N. N. correspondirt, aber der Kaiser liebt N. N. nicht. Wenn ich einen Freund habe und der Kaiser sagt mir, ich dürfe mit dem Freunde nicht länger verkehren, so gehe ich hin und sage

dem bisherigen Freunde: Höre, mit unsrer bisherigen Freundschaft ist es aus, du bist ein Schuft!" Das ist russische Loyalität. — Hieran reiht sich eine andere Geschichte, die nicht lange vorher passirte. Im Universitätsgericht zu Dorpat war ein tüchtiger Secretär, der auf die vacant gewordene Stelle eines Syndicus aspirirte und seiner Tüchtigkeit wegen von der Universität, die für die genannte Stelle vorzustellen hatte, begünstigt wurde. Das war für den Curator ein Grund, ihn nicht zu begünstigen. Er ließ einen andern jungen Mann zu sich kommen und offerirte ihm das Syndicat, war aber ganz erstaunt, als dieser ablehnte mit dem Bemerken, daß er zwar sehr danke für das geschenkte Vertrauen, aber nicht mit S., dem Secretär des Universitätsgerichts, concurriren könne, da dieser sein Freund und Landsmann sei und eine Familie zu ernähren habe. Statt sich über dieses edle Benehmen zu freuen, fuhr ihn der Curator an: „Was, Sie wollen die Stelle nicht, weil S. Ihr Freund ist, das ist Communismus, solche Leute schickt der Kaiser nach Sibirien." — Bei seinem ersten Auftreten in Dorpat that er ganz bescheiden und erklärte, daß er sich nicht in wissenschaftliche Angelegenheiten mischen könne, sondern nur berufen sei, die Ordnung der Universität zu überwachen. Er ließ damals die Studenten in der Aula zusammenkommen, und ermahnte sie unter andern „keinen Schatten zu werfen" und „nicht anzustoßen". Ein andres Mal, als ihn die Studenten um seine Nichtverhinderung der Errichtung eines Leseinstituts baten, fragte er, was sie denn dort lesen wollten, und auf die Antwort, daß sie zunächst nur einige Zeitungen wünschten, erwiderte er väterlich-ernst: „Nein, hören Sie, Zeitungslesen bringt aus dem Zusammenhang und macht dumm; das muß ich wissen." Bald fühlte er, daß er in der Luft der gelehrten Welt wunderbar an Weisheit zunehme und urtheilte nun über Wissenschaft und Gelehrte als Eingeweihter. Als im Jahr 1843 ein Professor des römischen Rechts von Deutschland nach Dorpat berufen war, gefiel es ihm übermäßig, daß unter dessen Werken sich ein großer Quartband, die Ausgabe der Novellen Justinians, befand, denn er schätzt die Bücher nach Größe und Gewicht; auch hatte er gehört, daß jener Professor ein guter Philolog sei. Da sagte er denn bei einem Diner mit Würde: „Jetzt bekommen wir einen pathologischen Juristen!" Vor einigen Jahren hatte er einen sehr ausgezeichneten Lehrer in Pernau in Affection genommen, und derselbe wurde zum Lector der deutschen Sprache an der Universität Dorpat gewählt. Als dieser nun schon einige Zeit in seiner neuen Stellung gewirkt hatte, wurde eines Abends bei einem curatorischen Thee über ihn gesprochen. Die curatorischen Satelliten, in dem Glauben ihrem Herrn und Meister sich dadurch angenehm zu machen, priesen den neuen Lector, und einer derselben hob hervor, daß derselbe nicht nur sehr wissenschaftlich gebildet, sondern auch sehr strebsam sei. Der kam aber übel an, denn der Alte erhub seine Stimme und rief aus: „Was hat der zu streben, er hat ja eine Stelle; das sind unruhige Köpfe, die dann noch streben, und die

will der Kaiser nicht!" — Im botanischen Garten verlangte er einst mehr Symmetrie, ließ sich aber einigermaßen beruhigen, als man ihm sagte, die Pflanzen seien nach Familien geordnet. Bei einem Besuche des zoologischen Cabinets vermißte er auch die Ordnung, die er als Militär gewohnt war, aber mehr noch nahm er Anstoß, daß der Strauß, der so häßliche Beine habe, zu sehr in den Vordergrund gestellt sei. Der interimistische Director des Cabinets, der nicht leicht einen guten Witz zurückhält, auch wo er ihm schaden muß, bemerkte, daß denn doch wol dem Längsten der erste Platz gebühre und setzte hinzu: „Ich kann ja zum Schneider schicken und dem Strauß Hosen anmessen lassen; befehlen Ew. Excellenz rothe oder weiße?" Grimmblickend verließ der Curator das Cabinet, und da er bei seiner edlen Natur, wie er sich selbst rühmt, nie verzeiht, hat er sich an dem respectwidrig Witzigen in mannigfacher Weise gerächt. Es ist jedoch, wie zur Ehre der Wahrheit bemerkt werden muß, der Curator K. in diesem Genre von Geschichten von andern russischen Universitätsgeneralen übertroffen worden. Vor reichlich 20 Jahren kam nach Kasan der neue Curator, General M., und besuchte bald nach seiner Ankunft die Anstalten der Universität. In dem anatomischen Museum sah er menschliche Embryonen, Mißgeburten und mancherlei Menschenstücke. Das erschien dem frommen Mann so profan, daß er befahl, den ganzen Apparat auf der Stelle zu beerdigen; ein russischer Pope mußte vorher mit seinem Quast geweihtes Wasser darüber spritzen. Dem Professor der Anatomie F. blieb nichts übrig, als in seinen Vorlesungen die Knochen an die Tafel zu zeichnen und die Eingeweide, so gut es ging, mit seinem seidnen Schnupftuch nachzubilden, denn Affen, die der alte Galen als anatomisches Surrogat gebrauchte, gab es in Kasan nicht." —

Noch eine amusante Anekdote aus dem Studentenleben fügen wir hinzu. — „Bei der Disciplin wurde namentlich darauf gesehen, daß die Studenten stets in ihrer Uniform erschienen. Ganz kürzlich wurde ein polnischer Student mit bunten uniformwidrigen Beinkleidern abgefaßt und vom Pedell „im Namen des Gesetzes" zum Rector citirt. Dieser hielt ihm nun eine lange Standrede, deducirte ihm, daß das Tragen der Uniform nicht eine äußere Form sei, sondern als Ausführung des kaiserlichen Willens eine tiefsittliche Förderung, und kündigte ihm Carcerstrafe an. Der junge Mann erwiderte in sehr mangelhaftem Deutsch, daß er arm sei und nur ein Paar Uniformbeinkleider habe, die vom Schneider geflickt würden. Der leicht zu erweichende Rector verkündigte ihm darauf: Junger Mann, ich verzeihe Ihnen dieses Mal, aber es haftet ein Schandfleck an Ihnen! Nach einigen Tagen wurde der junge Pole wieder mit den bunten Unflüsterbaren abgefaßt und zum Rector geführt, der ihn nun ganz summarisch zum Carcer condemnirte. Gerührt bat aber der Student: „Magnificenz, lieber noch einen Schandfleck!" —

Südafrikanische Skizzen von Dr. Eduard Kretschmar. Leipzig, Hinrichs. —

Ein schönes und lehrreiches Buch, das uns das Leben des Caplandes nach allen Seiten hin auf das deutlichste vergegenwärtigt. Der Hauptzweck ist eine methodische Belehrung, daß aber auch der Humor nicht fehlt, würde man aus vielen einzelnen Geschichten sehen, unter denen wir namentlich auf die liebenswürdige Geschichte von der Expedition gegen die Buschmänner p. 317 aufmerksam machen. Da diese für uns zu lang ist, theilen wir unsern Lesern eine Darstellung des holländischen Pflanzerlebens mit. —

„Ein schläfrigeres Wesen, als das des Schafzüchters und Viehboors, ist wol schwerlich zu finden. Kaum aus dem Bette, steckt der Boor die Pfeife in den Mund und verschluckt eine Zoopie, nimmt den linken Fuß in die rechte Hand und raucht ein Dutzend Pfeifen capschen Kanasters. Schlendernd geht er dann nach dem Viehkraale, während er von Zeit zu Zeit ein gewaltiges Halloh nach Piet, Jan 2c., den Hirten, erschallen läßt, die, regis ad exemplar, in den Hütten bei einem Häuflein Kohlen kauern und rauchen, bis der Baas (Herr) lebendig wird. Dann wird das Vieh gezählt und zur Weide weggetrieben, und alles wird wieder still auf dem Gute. Pflüg- und Erntezeit beschäftigt ihn nur ausnahmsweise auf eine kurze Zeit, und wenn diese geschäftige Zeit vorbei ist, weiß er nicht, womit er den Tag todtschlagen soll. Der Boor liest nicht; er hat nur drei Bücher: die Bibel, das Gesangbuch und den Kalender. „Alle andern Bücher sind Unsinn", hat ihm der Pastor gesagt, „und mehr als in den drei Büchern steht, hat ein Christenmensch nicht nöthig zu wissen; der Teufel ist listig mit aller Gelehrsamkeit." Und so lernt er den Kalender auswendig, und singen und beten kann er doch nicht den ganzen Tag. So nimmt er dann den linken Fuß wieder in die rechte Hand und raucht zwölf andere Pfeifen; dann ißt er, dann schläft er, dann raucht er wieder, dann spuckt er; dann — variatio delectat — wetzt er sein Taschenmesser an der Schuhsohle und schneidet kleine Riemchen oder Stückchen Holz, eine interessante Beschäftigung, womit er sich stundenlang amüsiren kann. In seiner Isolirung aus Nothwendigkeit schweigsam, speichert er seine Beredtsamkeit auf bis zum nächsten Besuche eines Ohms oder Neefs und glänzt dann in — was die englischen Matrosen nennen Spinning a yarn — in der Erzählung so entsetzlich langer umständlicher Geschichten, daß der geduldigste Philosoph aus der Haut fahren würde. Wehe dem unglücklichen, ermüdeten Reisenden, dessen böser Stern ihn Abends in das Haus eines Booren führt, dem es seit einiger Zeit an Gelegenheit gebrach, sich seiner aufgestapelten Beredtsamkeit zu entledigen: einen kurzen Kampf besteht er zwischen der Höflichkeit, dem Wirth ein aufmerksames Ohr zu leihen und zwischen der Allgewalt des Schlafes; aber Ermüdung, gepaart mit dem Effecte der Erzählung, wird unwiderstehlich; er nickt, und mechanisch öffnet sich nur noch sein Mund und approbirt mit Ja, Jaja, bis endlich der Boor des Neefs Ermüdung gewahrt. „Neef ist sehr müde; aber Neef wird sehen, wie

das zugegangen ist. Er steht," fährt er in der Erzählung weiter fort, „hinter dem Busche, Neef, und gukt, Neef, gu—u—kt — (ein Puff aus der ewigen Pfeife) gukt — gu—u—kt (puff, puff) und ich liege hinter der Klippe (puff, puff) und guke, Neef, gu—uke (puff, puff)," aber obschon der Schall der Worte nicht mehr das Ohr des ermüdeten Reisenden trifft und der Boor sich von dem hoffnungslosen Zustande seines Opfers endlich überzeugt, beendigt er doch seine Geschichte zu seiner eigenen Genugthuung. Endlich entsteht eine Bewegung und der arme Gast hofft seine endliche Erlösung durch das Abendessen. Doch nein, es ist ein schwarzes Weib mit einem Fasse Wasser und einem Tuche. Alle waschen nun Gesicht, Hände und Füße in demselben Wasser und trocknen sich an demselben Tuch, dessen gewöhnlich blaue Farbe viel zu seiner reinlichen Erscheinung beiträgt. In einem heißen, trocknen, staubigen Lande, wie das Capland, ist, zumal nach einer Reise, eine Waschung oder ein Bad nicht allein der größte Luxus, den man sich wünschen könnte, sondern durchaus nöthig; aber der Fremdling legt sich lieber zur Ruhe in einer windigen, halboffenen Kammer, in steifen, feuchten Kleidern, als von dem Waschapparat Gebrauch zu machen, wie er meistens am Cap geboten wird. Darauf bleibt die ganze Gesellschaft, Jung und Alt, mit bis zu den Knieen nackten Beinen, noch eine Stunde sitzen im trägen Geschwätze. Endlich kommt das Abendessen, gewöhnlich fettes Fleisch, nicht immer Brot. Jeder bedient sich seines Taschenmessers, wetzt es an der Schuhsohle und schneidet darauf los und ißt, nach Viehboormanier, das Fett als Fleisch und das Fleisch als Brot. Gabel und Löffel werden auf den Tisch gelegt, aber nicht für jede Person. Das Mahl beschließt eine Zoopie, gewiß eine weise Zugabe, um die Verdauung einer solchen fetten Ladung möglich zu machen. Alles dies möchte noch gehen, denn der hungrige Magen eines Reisenden in jenem schwach bevölkerten Lande erlangt eine wunderbare Kraft und würde mit der Zeit Kiesel verdauen lernen, wie der des Straußes; aber während die Speise auf die Tafel gesetzt wird, fegt, um alles in höchste Reinlichkeit zu bringen, ein anderer schwarzer Diener eine solche Staubwolke vom trockenen Lehmboden auf, daß man wie in einem dichten Nebel sitzt. Wieder ein anderer setzt auf den Tisch eine Kerze mit einem daumdicken, aus alten Lappen gedrehten Dochte, von dessen rother düsterer Flamme eine graue Rauchsäule aufsteigt; und auf die andere Seite eine Lampe, gefüllt mit halbgebratenen knatternden Fettkriefen, aus denen ein alter brennender Lappen hervorragt und noch mehr Qualm und Fettgestank verbreitet. Aber die allerekelhafteste der Gewohnheiten der Colonisten ist ein immerwährendes Rülpsen; sowol der Viehboor in groben Lederhosen und rohen Sandalen in einem Hardebeesthuys (Lehmhütte) an der Grenze, als der elegante Overman auf seiner prächtigen Meierei im Oberlande — alles rülpst furiosamente; und wie der junge Germane zum Beweise seiner Männlichkeit eine Pfeife raucht, führt der junge „Afrikander" den Beweis der seinigen auf die angegebene Weise. Die Männer nennen es „Winde op de

Maag," die Frauen de opwerkens; und obgleich diese Umstände unter die Krankheiten gehören, sind sie im vorliegenden Falle nur die hörbaren Aeußerungen eines stillen Würdegefühles, denn, je wichtiger die Person, desto mehr rülpst sie. Sie führen gern ein Gespräch über diese „Qualen" und betrachten es als einen Beweis höflicher Aufmerksamkeit, darüber condolirt zu werden. — Bei uns hilft das Wetter aus linkischer Verlegenheit in ein Gespräch hinein: am Cap aber redet man wenig vom Wetter, da dort immer das ewige Einerlei von Hitze und Dürre ist; sitzt nun der Fremde verlegen dem Boor gegenüber, ohne recht zu wissen, was er mit den Leuten eigentlich sprechen solle und macht die Tante ihre Qual bemerkbar, so fragt er schnell: „Tante hat solche Obwerkens" und „Ja, mein lieber Neef, die alte Qual" ꝛc. lautet die Antwort, womit das Gespräch im Gange ist. Wir bemerken hier, daß man sich immer nur mit Oom, Tante, Neef und Nichtje anredet, gleichviel ob verwandt oder stockfremd.

Der Boor conservirt sich bei solch gemächlicher Lebensweise wunderbar; erreicht ein hohes Alter, trotz Gicht und Blasenstein, und beschließt dasselbe endlich mit einem Schlagflusse.

Die Lebensweise des schönen Geschlechts gleicht der der Männer: zwölf Stunden im Bette liegend, elf auf dem Stuhle sitzend, wo sie mit Theetrinken, Theeschenken, Schnupfen und Lederhosennähen die Zeit verbringen, sind sie nur die übrige Stunde einigermaßen in Bewegung. Obgleich in der Jugend recht hübsche Dinger, werden sie durch solche große Unthätigkeit mit der Zeit jene enormen Fettklumpen, wodurch die holländischen Frauen von jeher weltbekannt sind und gewöhnlich endet eine unästhetische Wassersucht ihr ruhiges Leben.

Es gibt jedoch unter den Booren auch Ausnahmen, die wahre Wunder von mannigfaltiger Thätigkeit sind; denn da zur gehörigen Ausbildung eines Boors erforderlich ist, daß er sich im Nothfalle selbst hilft, da seine isolirte Lage es fast unmöglich macht, den einen oder andern Artikel gefertigt zu bekommen, so schneidert er, macht seine eignen Schuhe, sein Riemzeug; ist Zimmermann, Maurer, Thierarzt, Schmied, Müller ꝛc. und besitzt in seiner Werkstätte alle Geräthschaften, die für solche Zwecke nöthig sein möchten. Solche betriebsame Köpfe haben gewöhnlich auch einen kleinen Kramladen auf ihrem Gute, oder schmuggeln mit Manufacturen und Spirituosen, wovon vorzüglich der letzte Artikel mehr einbringt, als die ganze Landwirthschaft. In der That ist solche allseitige Geschäftigkeit der wirkliche Stein der Weisen, mit dessen Hilfe man in dieser Colonie schnell vorwärts kommen kann, und es gibt daher nur wenige, die ihre Thätigkeit ausschließlich auf ihren Beruf beschränken, sondern immer auf ein Nebengeschäftchen bedacht sind. Es ist nicht zu leugnen, daß dies viel Jüdisches hat und daß der ewige Schacher manchen anekelt; es bleibt ihm jedoch kaum etwas Anderes übrig, als mit den Wölfen zu heulen. Der Schachergeist hat aber eine solche Höhe erreicht,

daß im Moralcodex der Colonisten das Wort „betrügerisch" gar nicht existirt, sondern nur „Slim" d. h. „knapp".

Eine üble Gewohnheit, die jedoch einigermaßen durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt wird, ist das Ausschmieren der Zimmer mit Kuhmist. Der Preis des Holzes im Innern ist so hoch und die Einfuhr so spärlich, daß man fast nirgends ein gedieltes Haus findet. Die Fluren bestehen daher aus geschlagenem Thone, wie in unsern Scheuern. Da aber der Thon nicht fett ist und sehr bald zu lockerem Staube wird, überschmiert man die Flur gewöhnlich zweimal wöchentlich mit dünnem Kuhmiste, ein durchaus nicht so ekelhaftes Mittel, wenn die Weide grün ist und die Tage heiß sind. Immer hat es jedoch die üble Folge, daß eine Unzahl kleiner Flöhe in das Haus kommt, die wie die Teufel beißen und sich zu Millionen in dem Kuhmiste zu erzeugen scheinen. Andere haben die Gewohnheit, den Mist mit Blut zu mengen, was auch in der That eine bei weitem härtere Flur macht; allein der Gestank dieser Mixtur, selbst wenn gehörig getrocknet, ist unausstehlich. In den Dörfern ist Kuhmist oft selten und nichts ist possierlicher, als, wenn einige Rinder in das Dorf kommen, die Manoeuvres mehrer Dienstboten zu beobachten, den Preis davon zu tragen. —

Wochenbericht.

Aus Varna. 1. 19. Juni. Es ist ein ausnehmend interessanter Ort, aus dessen Mauern ich Ihnen heute schreibe. Von außen und namentlich seewärts gesehen, nimmt sich das Ensemble der Häuser, die mit ihren Ziegeldächern äußerst sauber und in dieser Hinsicht von den Wohnungen in andern türkischen Städten unterschieden, über die weißen Festungsmauern hinausragen, ziemlich kleinlich aus; indeß wohnen nicht weniger als 12,000 Menschen darin, die Straßen sind eng, wirklich aber dennoch freundlicher als man sie sonst wol im hiesigen Lande anzutreffen gewohnt ist. Das macht der Handel, der rege Verkehr mit europäischen Seestädten. Varnas Rhede liegt den Nord- und Ostwinden offen und ist darum nicht sicher, aber sie erlaubt den Fahrzeugen, ziemlich dicht an die Stadt heranzulegen, da die Seetiefe bedeutend ist. Nur die Dreimaster und großen Dampfer halten sich auf der Außen-Rhede zurück.

Als Festung hat Varna die Bedeutung eines Sperrpunktes. Nicht nur führt eine sehr wichtige Straße von Silistria über Varna gegen die östlichen Küstenpässe des Balkan, sondern eine zweite Straße, welche von Rustendsche ausgeht, vereinigt sich mit der ersteren noch vor der in Rede stehenden Festung bei Basatschin. Sodann ist hier der Ausflußpunkt des Dewnosees, der die Mauern der Stadt bespült und vom Meere nur durch einen schmalen Küstenstreif getrennt wird, welcher somit in der „Kehle" der Festung liegt. Ueber diesen Streifen, also zuvor durch den Platz muß alles passiren, was aus dem Norden Bulgariens, der Küste nachgehend, gegen den Balkan sich bewegt. Im andern Fall würde der Dewnosee, der mit seiner Längenrichtung auf die pontische